

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben!“
(EG 528,1-8)

Wie ein Echo auf das eben gesungene Lied hören wir das Bibelwort für diese Predigt. - Jesus sagt:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Mt 24,35)

Liebe Gemeinde,
irgendwann meinte eine Frau: „Im November gehe ich nicht in den Gottesdienst, da sind mir die Themen zu düster.“
Vor einigen Tagen erste sagte jemand: „Am Volkstrauertag bin ich nicht dabei, da war im vergangenen Jahr zu viel von den Toten die Rede.“ – Es scheint manchen so zu gehen.
Aber wir wollen hinsehen, auf das, was vergeht und auf das, was bleibt. Jesus sagt: **„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“** (Mt 24,35).

(1.) In dem Lied, das wir gesungen haben, spiegeln sich Erfahrungen des eigenen Lebens und unserer Welt: Acht Strophen lang heißt es: *„Ach, wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Leben“*.

Wie ein musikalisches Kalenderblatt für den November klingt und singt es. Novembertage können trüb, neblig und dunkel sein. Mir zumindest legen sich solche Tage leicht aufs Gemüt. Mancher erlebt ein Wechselbad von Gefühlen: himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt. All das Schöne an Blumen und Blättern verfällt. Die Welt wird grauer, die Tage kürzer und die Nächte länger.

Als ob mir die Schöpfung eine Art Vorahnung der letzten Todesnacht vor Augen malt. Das Ende des Jahres kündigt sich

schon wieder an. *„Wie ein Strom beginnt zu rinnen und im Laufen nicht hält innen, so fährt unsere Zeit von hinnen.“*
Alles ist infiziert vom Bazillus der Vergänglichkeit, anfällig und hinfällig. Alles Vergängliche vergeht und wir mit ihm.
„So ist unser Leben, sehet“.

Novembertage haben es in sich. Hinter uns liegt *Allerheiligen*. Vor uns liegt der *Totensonntag*, besser der *Ewigkeitssonntag*. Das erinnert uns nicht nur an liebe Menschen, die uns vorausgegangen sind, von denen wir hoffen, dass sie das schauen, was sie geglaubt haben. Erinnert werden wir zugleich an das, was totsicher auf uns zukommt: Tod und Sterben nämlich. Denn „immer noch liegt die Sterblichkeitsrate bei 100%“, sagte jemand.

Solche Gedanken mögen manchem unheilvoll vorkommen. Aber in einer Zeit, die das Sterben und den Tod immer noch verdrängt, halte ich es für heilsam unsere Grenzen in den Blick zu nehmen. Lange Zeit galt es geradezu als eine „Kunst“, sich in das Sterben und Abschiednehmen einzüben, nicht nur in Tagen der Krankheit.

Heute ist *Volkstrauertag*. An diesem Wochenende gedenken wir der Toten von Krieg, Terror und Gewalt, auch der Opfer von Verfolgung, Flucht und Vertreibung. Wir denken dabei nicht nur an die gestorbenen Deutschen, sondern an die Toten aus aller Herren Länder, auch an die, die Deutschland auf dem Gewissen hat. Sie sind zwar im Tod stumm geworden, ihr Leiden und Sterben ruft aber trotzdem nach Versöhnung, nach Vergebung, nach Frieden.

Ratlos sind wir im Blick auf die bleibenden Krisenherde dieser Welt, weil unsere Friedensgebete nur gehört, nicht aber erhört werden, weil politische Vernunft unvernünftig ist, weil Menschen sich treiben lassen von Hass und Machtgelüsten. Jede Tagesschau im Fernsehen signalisiert uns: *„Ach, wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben.“*

In der vergangenen Woche war der 9. November. Dieses Datum hat deutsche Geschichte gemacht. 1918 ging das deutsche Kaiserreich zu Ende. 1923 marschierten Nationalsozialisten zur Feldherrnhalle in München. Das sollte der Auftakt für ein tausendjähriges Reich werden. Aber auch das ist wie ein Nebel vergangen, - zum Glück. 1938 wütete die Reichspogromnacht mit ihren tödlichen Folgen für unsere jüdischen Brüder und Schwestern. In diesem Jahr hatte dieser Gedenktag eine besondere Schwere aufgrund des Terrorangriffs der Hamas.

Schließlich und endlich gibt es einen wirklich guten und dankenswerten Tag, den 9. November 1989. Da fiel die Mauer und mit ihr auch manche Götzen. Aber das Lebensgefühl ist für viele doch „*flüchtig und nichtig*“ geblieben.

Ich weiß noch, als wir in einer Jugendgruppe einmal miteinander überlegten, wofür wir Gott bitten könnten. Einer schrieb: „*Herr, ich bitte dich, dass die Mauer wieder aufgebaut wird.*“ Vielleicht wollte er damit nur provozieren. Andererseits findet sich so eine Haltung der Abgrenzung nicht selten. Ob wir am Ende von der Deutschen Einheit so singen wie in unserem Lied? - „*Wie die Freude bald entsteht und auch wieder bald vergehet*“.

Jesus sagt: „*Himmel und Erde werden vergehen*“. Damit sagt er ja nicht: Das sei eben Schicksal. Nein, Für vieles, was vergeht und zerbricht sind wir selbst doch verantwortlich. Wir wissen inzwischen: Das geht bis hin zu Veränderungen unseres Klimas. Wir tragen mit an den Folgen unserer Gier und Maßlosigkeit.

In der kommenden Woche ist *Buß- und Bettag*. Der Tag will uns erinnern, dass alle Vergänglichkeit mit unserem Leben zu tun hat. Wir sind verantwortlich.

Jemand sagte mal: „Aber da waren doch irgendwann Adam und Eva, die sich gegen Gott aufgelehnt haben, indem sie selber sein wollten wie Gott, und nun haben wir die Folgen zu tragen.“ – „Aber nein“, sage ich, „das ist nicht alles. - Der alte

Adam und die alte Eva sind ziemlich lebendig unter uns und in uns.“ - Wir sind es doch, die entscheiden, ob wir uns versöhnen wollen oder nicht, ob wir Gutes reden oder den Ruf eines Menschen zerstören, ob wir verzeihen oder aufrechnen.

Wir haben vorhin Psalm 90 miteinander gebetet. Da heißt es: „*Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsere unerkannten Sünden in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.*“ Das ist zum Erschrecken. Aber wir können es uns nicht ersparen. Wir sind und bleiben verantwortlich.

(2.) Jesus sagt: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen*“. - Wir sollen auf das sehen, was vergeht, aber auch auf das, was bleibt.

Während meiner Konfirmandenzeit waren wir mit einer Jugendgruppe für ein Wochenende in der Nähe von Memmingen. Wir haben miteinander viel geblödel, gespielt, gesungen und auch in der Bibel gelesen. An einem dieser Tage hatte unser Leiter Gäste eingeladen. Da kam ein älterer Mann mit seinen zwei erwachsenen Söhnen, die waren beide gehörlos, also „taub“. Aber sie konnten sich verständlich machen. Sie benutzten die Gebärdensprache und hatten es gelernt von den Lippen zu lesen. Der Vater der beiden übersetzte für uns, was sie sagten. - Die drei lasen mit uns in der Bibel und erzählten uns von Jesus, wie sie ihn erlebten in ihrem Alltag, wie sie mit ihm redeten, wie er ihrem Leben Sinn und Erfüllung geschenkt hat.

Ich weiß noch, wir saßen da wie gebannt und lauschten. Danach hatten wir noch manche Fragen. Und sie nahmen sich viel Zeit. Im Anschluss saßen wir noch zum Plaudern und Essen zusammen. Dann passierte etwas, eher so am Rande, was ich seither nicht mehr vergessen habe. Einer der beiden gehörlosen Männer kam auf einige von uns zu. Er wollte uns noch etwas sagen. Weil wir nicht verstanden,

zog er einen kurzerhand am Ärmel nach draußen und winkte noch anderen mitzukommen. Er nahm uns mit zu ihrem Auto, öffnete die Autotür und schob den, den er immer noch am Ärmel hielt auf den Fahrersitz. Dann beugte er sich und deutete auf das Armaturenbrett. Da klebte ein Aufkleber. Da stand etwas darauf: „*Jesus Christus - der einzige Halt im Wirbel der Zeiten.*“ Das wollte er uns sagen. Das sollten wir noch mitnehmen. - Von den Bibelarbeiten und Gesprächen weiß ich nichts mehr, aber das habe ich nicht vergessen. „*Jesus Christus – der einzige Halt im Wirbel der Zeiten.*“ Dieser Satz hat mich begleitet. - In mancher Situation stand er mir später vor Augen.

Jesus sagt: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.*“ – Damit sind ja nicht nur Worte gemeint. Er selber, Jesus, ist doch *das Wort*, - das menschengewordene Wort Gottes. Er *bleibt* - in allem Hin und Her, in allem auf und Ab. Und darum kommt es darauf an, dass wir an ihm dranbleiben. Denn in der Verbindung mit ihm, werde ich auch bleiben, in allem Auf und Ab meiner Lebensgeschichte. Denn er hält es aus mit mir. Er hält mich und trägt mich durch. - „*Wer Gott fürcht, bleibt ewig stehen*“.

(3.) Das ist der Ausblick und der Lichtblick, mit dem auch der Choral endet, den wir vorhin gesungen haben. Das ist der letzte Satz in diesem Lied. Fast überraschend kommt das am Ende nach acht Strophen, die vom Vergehen unseres Lebens und dieser Welt singen: „*Wer Gott fürcht, bleibt ewig stehen*“. – Wie ein Fundament steht dieses Bekenntnis am Ende des Liedes. Hier ist alles Vergehen getragen. Hier kommen die Klagen der acht Strophen zum Schweigen. Gott stellt sich ihnen entgegen.

Christus sagt: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.*“ Wer sich an Gottes Wort hält, der ist gehalten.

Zum Schluss noch eine Geschichte, die sich tatsächlich so zugetragen hat. - Es war in Stalingrad, in den letzten Tagen,

bevor die 6. Armee völlig aufgerieben wurde. Die Funkverbindung war das letzte Band zur Außenwelt. Da traf beim Oberkommando ein Funkspruch ein, eine verzweifelte Bitte: „Schickt Pfarrer mit Bibeln!“ Sollte man in diese Hölle noch Leute hineinwerfen? Aber die Bitte war unmissverständlich und dringend. Es fanden sich Freiwillige. Und so stieg nach einigen Stunden ein Flugzeug mit einem Arzt, zehn Pfarrern und Bibeln auf. Mit Fallschirmen sprangen sie ab. Und schon gleich nach ihrer Landung scharten sich Soldaten um die Männer, die mit dem Fallschirm abgesprungen waren.

Die letzten Vorräte von Wasser und Brot wurden ausgegeben. Damit feierte man in den heilen Bunkern Abendmahl. Aber die Bibeln reichten nicht aus für Hunderte, die danach verlangten. Da riss ein Divisionspfarrer seine Bibel auseinander, Blatt für Blatt reichte er die Bibel in die ausgestreckten Hände: „Da, nehmt!“ - Jesus sagt: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.*“ –

Nicht wahr: Wer satt ist, kümmert sich wenig um Brot. Er hat höchstens Lust auf einen Nachtsch. Wer in anderer Weise satt ist, fragt auch nicht nach dem Brot des Lebens. In einem Gedicht heißt es: „*Satt sein macht stumpf und träge*“.

Beim Propheten Amos heißt es: „*Aber es werden Tage kommen, da will ich einen Hunger ins Land senden, spricht Gott der Herr, nicht einen Hunger nach Brot und nicht Durst nach Wasser, sondern zu hören mein Wort.*“ (8,11)

In Stalingrad waren diese Tage gekommen. - Im Angesicht der Katastrophe sieht die Welt anders aus. Man sieht sein eigenes Leben mit anderen Augen. Man kommt mit dem Herrn der Welt auf Tuchfühlung. Plötzlich ist der Hunger nach diesem Wort des Herrn da.

Aber Gott will nicht erst mit uns reden, wenn wir nicht mehr aus noch ein wissen, wenn es mit uns zu Ende geht, sondern in

guten Tagen, wenn wir satt und zufrieden sind, wenn unser Leben noch vor uns liegt.

Amen.

.....
„Herr, lass mich hungern dann und wann, satt sein macht stumpf und träge, und schick mir Feinde, Mann um Mann, Kampf hält die Kräfte rege. Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz, Flugkraft in goldne Ferne, und häng den Kranz, den vollen Kranz, mir höher in die Sterne.“

Gustav Falke (1853-1916), deutscher Lyriker und Kinderbuchautor (Quelle: Falke, G., Gedichte. Hier: 1893)

.....